

Robin Benway
Die außergewöhnlichen Geheimnisse
von April, May & June





DIE AUTORIN

Robin Benway ist in Südkalifornien aufgewachsen, hat in New York und Los Angeles studiert und in verschiedenen Buchhandlungen in L. A. gearbeitet, bevor sie ihr erstes Buch schrieb. Robin hört gern sehr, sehr laut Musik und liebt Espresso.

Robin Benway

Die außergewöhnlichen
Geheimnisse von
April, May & June

Aus dem Amerikanischen
von Franka Reinhart





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Oktober 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »The Extraordinary Secrets
of April, May & June« bei Razorbill, an imprint of
the Penguin Group, New York
© 2011 by Robin Benway
Aus dem Amerikanischen von Franka Reinhart
Umschlagbild: plainpicture/Image Source
Umschlaggestaltung: init. Büro für Gestaltung,
Bielefeld
MG · Herstellung: CZ
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-40122-4
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Wir sind eine Unmöglichkeit in einem
unmöglichen Universum.

Ray Bradbury

Alles hat irgendeinen Knacks.

So gelangt das Licht hinein.

Leonard Cohen, »Anthem«

Für all die außergewöhnlichen,
ganz normalen Mädchen.

Kapitel 1

»Ich weiß sowieso schon zu viel.«

APRIL

Ich hasse es, die Älteste zu sein.

Ich hasse es, weil nämlich immer ich diejenige bin, die alles zum ersten Mal durchmachen muss. Und auch wenn es mal nicht so ist, denken meine Schwestern trotzdem noch, ich wüsste alles. Was ja durchaus auch stimmt, aber darum geht es hier nicht. Jedenfalls nicht im Moment.

Nehmen wir nur mal diesen Abend vor dem ersten Tag an unserer neuen Schule, als meine kleine Schwester June ankam, sich ungefragt auf meine Bettkante setzte (wonach meine Bettdecke total zerknautscht war) und mich über die Highschool ausquetschte, als wären wir in einer Quizshow.

»Und wo essen die Coolen in der Mittagspause?«, fragte sie und pustete sich den Pony aus den Augen, der aber gleich darauf wieder auf ihre Stirn zurückfiel, als ob nichts gewesen wäre. »Ist es eigentlich okay, dass ich noch nicht Auto fahren kann? Ob die mich mobben, weil ich neu bin?«

»June«, konnte ich ihr nur antworten, »weiß ich nicht, weiß ich wirklich nicht, keine Ahnung. Ich war auch noch nie in dieser Schule, wenn du dich da bitte mal kurz dran erinnern würdest.«

»Und wenn ich nun die falschen Klamotten anziehe? Oder wenn Nebel ist und meine Haare sich krisseln? Denkst du, dass die sehr kritisch sind?«

May, unsere mittlere Schwester, steckte vom Flur her ihren Kopf zur Tür rein. Ihre Haare waren aufgetürmt und sahen aus wie etwas, das June als »krasses Haardesaster« bezeichnen würde. Was ich May aber wirklich nicht zum Vorwurf machen konnte, denn draußen war es einfach zu heiß, um sich auch noch um solchen Kram Gedanken zu machen. »Na klar«, sagte sie zu June. »Mach dir bloß keine Hoffnungen auf ein Date in den nächsten vier Jahren. Wir nennen dich am besten ab jetzt gleich Loserin.«

»Das sagst du ja bloß, weil du selbst noch nie ein Date hattest«, fauchte June sie wütend an. »Quadratloserin.«

May verdrehte die Augen und wedelte mit ihrem schwarzen iPod in meine Richtung. »Ich brauche dringendst meine Kopfhörer, um dieses Gejammer zu übertönen.«

»Dort, auf meinem Schreibtisch«, informierte ich sie. »Und June, hallo?! Also, wenn morgen in den Gängen nicht gerade ein Rudel Wildhunde losgelassen wird ...«

»Da können wir echt nur hoffen und beten«, murmelte May, während sie auf der Suche nach ihren Kopfhörern auf meinem Schreibtisch herumkramte und dabei einen Stapel Bücher umwarf.

»... dürfte schon alles klargen. Und May, könntest du vielleicht mal ein bisschen *aufpassen?*« Ich hob meine Bücher wieder auf und warf ihr einen genervten Blick zu. »Etwas mehr Respekt für das geschriebene Wort, wenn ich bitten darf.«

»Das bringst wahrscheinlich auch nur du fertig«, seufzte May, »die Bücher von der Lektüreliste für den Sommer tatsächlich zu lesen.«

»Gibt's hier echt Wildhunde?«, erkundigte sich June. »Ich hab nur von Kojoten gehört.«

»Vielleicht sitzt ja 'ne Spinne vor der Tür«, ärgerte ich sie.

»Oder sieben«, ergänzte May.

Ich seufzte. »Könntet ihr euch jetzt bitte alle beide aus meinem Zimmer verziehen, damit ich so tun kann, als sei ich ein Einzelkind?«

Kaum waren sie gegangen, fehlten sie mir auch schon wieder. Komisch: Wenn sie weg waren, sehnte ich mich nach ihnen, aber kaum waren sie da, wünschte ich sie wieder in die Wüste. Wir waren erst vor zwei Wochen in unser neues Zuhause gezogen. Unsere Eltern hatten sich scheiden lassen, und meine Mutter hatte hier einen Job gefunden. Mein Vater arbeitete jetzt in Houston, wohin er in ein paar Wochen umziehen wollte. Deshalb hatten wir Orange County verlassen und waren hierher ins San Fernando Valley gezogen. Zumindest hatte meine Mutter es uns so erklärt. Ich allerdings war mir ziemlich sicher, dass es eher damit zu tun hatte, dass May sich an dem Abend, an dem unsere Eltern ihre Trennung verkündet hatten, total abgeschossen hatte. Darüber redete irgendwie keiner so richtig, am allerwenigsten May. Aber selbst *wenn* wir darüber reden würden, wüsste ich sowieso gar nichts zu sagen. Höchstens vielleicht »Mehr Klischee geht ja wohl nicht« oder »Wie war das eigentlich so, in deinem eigenen Teen-Drama aufzutreten?« June, die ja erst 14 und damit die Jüngste von uns ist, hatte allerdings keine Ahnung von Mays nächtlicher Orgie. Sie wusste nur, dass hier im Valley haufenweise Stars vom Disney-Channel wohnen, und fand unseren Umzug deswegen klasse. *Ich* hingegen wusste, dass kein Mensch mich oder meine Schwestern jemals gefragt hatte, was *wir* eigentlich wollten, und dass uns sowieso keine Wahl geblieben wäre. Aber ich sage euch, wenn ich geahnt hätte, dass wir hier landen würden, hätte ich schon vor einer ganzen

Weile die Klappe aufgemacht. Anfang September ist es in diesem Tal nämlich abartig heiß.

Jetzt wohnten wir also in diesem neuen Haus, mit einem Palisanderbaum davor, dessen lila Blüten ständig den Fußweg übersäten, und mit Eukalyptusbäumen im Garten. Das war alles ganz hübsch, aber es fühlte sich einfach nicht nach Zuhause an. Es war eben nur das Haus, in dem wir wohnten, und wenn ich nachts ganz genau inhörte, konnte ich den Verkehr auf dem Highway 101 dröhnen hören. »Das ist ein echtes Abenteuer«, hatte Mom beim Einzug gesagt und dabei so angestrengt gelächelt, dass meinen Schwestern und mir gar nichts anderes übrig blieb als zurückzulächeln. Als ob es nicht schon abenteuerlich genug wäre, unserer Familie bei ihrem eigenen Recycling zuzusehen. Vielleicht war ich ja die Einzige, die das dermaßen mitnahm, keine Ahnung. Aber eigentlich will ich es auch gar nicht wissen. Ich weiß sowieso schon zu viel.

Doch die Lage beruhigte sich vorerst, und alles war wieder einigermaßen im Lot. Die Schule fing an, und ich verlief mich am ersten Tag gleich vier Mal, weil das Schulgelände viel größer war als das unserer alten Schule, ungefähr alle zehn Meter riesige Betonsäulen rumstanden und die Wege so verschlungen waren, dass ich mich zweimal fast hingelegt hätte. Im Grunde wusste ich ja, dass alles bald schon ganz normal sein würde und ich mich dann kaum noch daran erinnern würde, wie es früher gewesen war, aber das half mir jetzt kein bisschen, als ich aus Versehen in der Geo-Stunde der Neunten landete, statt bei Anatomie in der Elften.

Das sage ich mir im Moment sowieso ziemlich oft: *Bald wirst du vergessen haben, wie es früher mal war.*

June machte, so wie 99,9 Prozent der Frischlinge aus der

Neunten, absolut null Eindruck auf irgendwen, May schlurfte in ihrer üblichen Zehntklässler-Manier in schwarzen Chucks durch die Gegend und ignorierte alles und jeden, während ich mich einfach an die Leute aus der Elften hielt. Wozu gegen den Strom schwimmen? Davon wird man bloß müde und stirbt früher. Immer schön mitspielen, ist meine Rede.

Oder besser, *war* meine Rede.

Aber das war, bevor ich aufwachte und rot sah.

Es geschah am zweiten Montag des Schuljahres. Ich würde ja zu gerne sagen, dass das auch schon alles ist, woran ich mich erinnere, aber ich erinnere mich echt an jede Kleinigkeit, die an diesem Tag passiert ist. Es war der Tag, an dem unser Vater offiziell nach Houston gezogen ist – also, eigentlich war er ja schon umgezogen, aber nach der Schule kam er noch mal bei uns vorbei, um sich ganz förmlich von uns zu verabschieden. Er zeigte uns Fotos von seiner neuen Wohnung – die aussah wie jede x-beliebige Wohnung in Amerika – und May, June und ich guckten uns die Bilder an und kommentierten sie mit »cool« – denn, mal ehrlich, was hätten wir auch sonst sagen sollen?

Ich weiß noch, dass es neblig war an diesem Montagmorgen und dass es unten im Haus nach Pfefferminztee roch. Ich könnte euch sogar erzählen, dass ich ein Paar von Mays Socken anhatte, weil meine Socken allesamt in der Wäsche waren, aber diese Information hilft jetzt auch keinem weiter. Übrigens, sagt bitte May nichts davon. Sie hat so ein Problem mit Sockentausch. Ich weiß auch nicht – so ist sie halt.

Ich war ziemlich früh aufgewacht, noch bevor nebenan in Junes Zimmer der Wecker losging. Zuerst dachte ich ja, dass ich

noch träumte, weil ich nur ein grelles Rot an meinen Augen vorbeischwimmen sah. Und dann dachte ich, dass es wahrscheinlich die Sonne auf meinen geschlossenen Augenlidern war, die mich daran erinnern wollte, dass ich aufstehen musste.

Als ob man das irgendwie vergessen könnte.

Doch als ich dann endlich die Augen aufmachte, war es noch ganz dunkel in meinem Zimmer. Von Sonne keine Spur, nur ein ruhiger, rosa gefärbter Himmel und grauer Nebel, der an meinem Fenster vorüberglitt. Und plötzlich spürte ich diesen eigenartigen Ansturm aus Angst und Adrenalin, wie wenn man in der Achterbahn nach ganz oben fährt und einem urplötzlich der Gedanke durch den Kopf schießt, dass es vielleicht doch nicht so klug gewesen war, sich in dieses klapprige Wägelchen zu setzen und damit die Gleise runterzustürzen, ohne sich vorher das Protokoll der letzten Sicherheitsinspektion angesehen oder sich wenigstens einen Helm auf den Kopf gesetzt zu haben.

Allerdings dachte ich mir da noch nichts dabei. »Das sind bloß die Nerven«, sagte ich mir und beobachtete den Nebel, wie er sich allmählich auflöste. »Nichts weiter. Bloß die Nerven.« Das sagte ich mir so oft, bis ich es tatsächlich glaubte, obwohl es gar keinen Grund gab, nervös zu sein. Und dann schepperte Junes Wecker los und ich hörte, wie May verschlafen brüllte, dass sie ihn gefälligst abstellen sollte, und der Tag begann, als ob schon alles und gleichzeitig nichts gewesen wäre.

»**Ich werde beliebt sein**«, verkündete June an diesem Morgen auf dem Weg zur Schule. Sie saß auf dem Rücksitz von Moms altem Minivan, alias mein neues Auto. June lehnte es strikt ab, im »Mama-Mobil« auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen,

wenn wir zur Schule fahren. May hingegen meinte, dass es ihr piepegal sei, wo sie saß, denn wir waren ja auf dem Weg in die Schule, und davon, dass sie woanders saß, wurde es auch nicht besser. (Die geborene Optimistin ist sie ja nicht gerade, meine Schwester May.)

May und ich drehten uns nicht mal zu June um. »Das ist ja ganz großartig«, brummte ich nur und hielt im Rückspiegel Ausschau nach eventuell auftauchenden Polizisten. Ich bin nämlich ausgesprochen stolz auf mein lupenreines Fahrerkonto und habe nicht vor, es mir zu ruinieren.

»April, das Gaspedal ist das da rechts«, nölte May vom Beifahrersitz aus, auf dem sie lümmelte, die Kapuze ihres schwarzen Pullis über die dunkelblonden Haare gezogen. »Vielleicht trittst du ja mal ein bisschen drauf, damit wir endlich von der Stelle kommen?«

»Tut mir leid, aber ich hab ein lupenreines Fah...«

»Ich hab gesagt«, unterbrach mich June von hinten, »dass ich *beliebt* sein werde. Das ist mein Ziel für dieses Jahr. Neues Schuljahr, neues Leben.«

»Du bist wohl 'ne Kreuzung aus typischem Highschool-Frischling und Oprah Winfrey«, spottete May. Auch ohne ihr Gesicht zu sehen wusste ich, dass sie die Nase rümpfte – was ich nicht ausstehen kann. »Wieso versuchst du nicht zur Abwechslung mal 'n bisschen individuell zu sein?«

»Ja, na klar«, giftete June, »weil dein Individuell-Sein dir ja so *unglaublich* viel gebracht hat. Was ist eigentlich so schlimm dran, beliebt zu sein? Gandhi war auch beliebt.«

»Gandhi hat für den Weltfrieden gehungert und wurde am Ende von seinem Erzfeind ermordet«, informierte ich sie. »Und dem willst du jetzt nacheifern?« Während wir an der roten

Ampel warteten, beobachtete ich, wie sich der Verkehr an dem kleinen Einkaufszentrum vorbeischoob und bei Starbucks auf der anderen Straßenseite die Leute Schlange standen. Einen Block weiter, egal in welche Richtung, und der Anblick wäre genau derselbe. May nennt unsere neue Wohngegend immer »das von der Vielfalt vergessene Land«.

»Weißt du überhaupt, wer Gandhi *war?*«, fragte May und drehte sich doch noch zu June um, gerade als die Ampel auf Grün schaltete. Ich konnte June im Rückspiegel sehen, wie sie sich genervt mit den Händen die dunklen Haare glatt strich, um den Krissel im Zaum zu halten. Sie hat lange braune Haare und einen perfekten Pony über der Stirn, den sie immer stundenlang frisiert. Außerdem hat sie große blaue Augen, aber bitte sagt ihr das nicht, sonst wird sie gleich ganz putzig und klimpert mit den Wimpern – und es ist einfach nur peinlich, das mit anzu-sehen. Aber okay, zugegeben, meine kleine Schwester ist echt süß.

Das nervt vielleicht.

»Genau das dachte ich mir.« May drehte sich wieder nach vorn. »April, ich halt's nicht aus, du fährst so langsam, dass es sich anfühlt wie *rückwärts*.«

May wiederum würde ich nun echt nicht als süß beschreiben. Tierkinder sind süß. June ist süß. May ist dagegen vollkommen anders. Sie ist so klapperdürri, dass alles an ihr unproportioniert wirkt. Selbst ihre Ellbogen sehen aus, als würden sie jeden Moment durch die Haut an ihren Armen pieksen. Aber wenn sie einen mal ausnahmsweise nicht finster anguckt, kann man sehen, dass sie eigentlich hübsch ist. Sie könnte sogar schön sein, wenn ihre Wangenknochen nicht an Messerklingen erinnern würden.

Man könnte auch sagen, dass Mays Ausstrahlung einem subtil mitteilt: »Ey, sieh dich vor, Schlampe«. Was wahrscheinlich erklärt, weshalb ihr Freundezähler sich so um Null eingependelt hat.

»Deine Fahrkünste sind wohl besser, oder was?«, schnaubte ich und setzte den Blinker, obwohl wir noch anderthalb Querstraßen von der nächsten Kreuzung entfernt waren.

»Hört mal«, regte June sich auf, ohne auch nur ansatzweise auf unser Gezeter einzugehen. »Eins weiß ich jedenfalls. Im Tierreich isses so, wenn man sich da nicht anpasst, *stirbt* man. Nennt man Darwinismus, könnt ihr ja mal nachlesen.«

May prustete los. »Diese Biostunde wurde Ihnen präsentiert von ›Kein Scherz –, platt und banal wie immer‹.«

Als wir an die Kreuzung kamen, drosselte ich das Tempo leicht, obwohl die Ampel auf Grün stand. »Was machst du denn schon wieder?«, kreischte May hysterisch. »Die Ampel ist grün! Was gibt's da noch zu überlegen?«

»In meinem Englischkurs ist so ein Mädchen ...«, fuhr June fort. Wenn die mal ein Gedanke gepackt hat, quatscht sie ohne Punkt und Komma. Wäre sie an Bord der *Titanic* gewesen, hätte sie sich wahrscheinlich immer noch darüber ausgelassen, dass das Orange der Schwimmweste so gar nicht zu ihrem Teint passt, während alle anderen sich schon an die Eisberge geklammert hätten.

»Ich fahre langsamer, weil das bei Annäherung an eine Kreuzung am *sichersten* ist«, fauchte ich May an. »Und was hast du hier eigentlich zu melden? Du hast ja nur 'nen *Lern-Führerschein* und keinen richtigen.«

May ließ ihren Kopf bedächtig gegen die Kopfstütze fallen.

June holte noch nicht mal Luft. »Jedenfalls ist sie in meinem

Englischkurs? Und sie heißt Mariah? Sie ist in der Zehnten, also in deiner Klassenstufe, May? Und sie ist wirklich cool und ...?»

»Und wieso?«, unterbrach sie May. »Klingt eigentlich alles? Wie eine Frage? Wenn du redest?«

»Jedenfalls«, plapperte June ungerührt weiter (aber ich konnte erkennen, wie sie auf dem Rücksitz rot anlief), »heißt sie Mariah und ...«

»Mariah«, kommentierte May, »reimt sich verblüffend gut auf ›Au weia!‹. Kannst ja mal drüber nachdenken.«

»Klar, da bist du ja die Expertin«, regte June sich auf, doch als wir die Kreuzung überquerten, verzog sie auf einmal das Gesicht, als hätte sie auf was Ekliges gebissen. Ich sah, wie sie durchs Autofenster einen Obdachlosen beobachtete und sich schüttelte.

»June, das find ich jetzt aber ziemlich *uncool*«, schimpfte ich. »Bloß weil er obdachlos ist, heißt das doch nicht, dass man ihn verachten darf.«

»Und wir bedanken uns auch für Ihren Beitrag, Fräulein Menschenfreund«, säuselte May.

»Ich hab doch überhaupt nichts *gesagt*«, beschwerte sich June, aber ihre Stimme war schon wesentlich leiser und von ihrer Mariah faselte sie auch nicht mehr.

»War auch gar nicht nötig«, erwiderte ich. »Hat völlig gereicht, dein Gesicht zu sehen, und ehrlich mal, ich finde ... Hey, Moment, bist du echt nicht angeschnallt?«

»Ups.« June zog den Sicherheitsgurt um sich herum. »Mein Fehler.«

»Mein *Ende*, solltest du wohl lieber sagen. Weißt du nicht, dass die meisten Unfälle in der Nähe der Wohnung passieren? Dass wir ...«

Und in dem Augenblick wusste ich, dass ich die Spur wechseln musste. Hinter meinen Lidern zeichneten sich Bremslichter ab, wie eine Erinnerung an etwas, das noch nicht geschehen war. Ich umklammerte das Lenkrad, riss das Auto auf die linke Spur, meine Schwestern schrien auf und klammerten sich an ihren (glücklicherweise angelegten) Sicherheitsgurten fest. Keine zwei Sekunden später leuchteten Bremslichter auf, und wir fuhren an einem Unfall vorbei, der sich gerade ereignete, genau so, wie ich es gesehen hatte.

June fasste sich als Erste. »Wenn ich jetzt 'ne Halskrause tragen muss, bring ich dich um«, zeterte sie.

May starrte mich nur mit riesigen Augen an. »Was zur Hölle war *das* denn?«, keuchte sie.

»Ich ... ich weiß nicht«, gestand ich. Hätte ich nicht das Lenkrad so krampfhaft festgehalten, hätten mir die Hände gezittert. »Ich hab nur die Spur gewechselt. Sonst nichts.«

»Na ja, was es auch war, ich fand's toll«, grinste May und lehnte sich wieder zurück. »*Endlich* ist hier mal ein bisschen was los.«

Kapitel 2

»Ich hab mich mein ganzes Leben lang darauf vorbereitet.«

MAY

Bei April hört sich die ganze Geschichte am Anfang immer so *dramatisch* an. »Oooh, und da hab ich rot gesehen, und ich wusste, es war ein *Zeichen*, und der Himmel öffnete sich, und die Nebelschwaden rollten heran ...« Und so weiter und so fort.

Also, *so* dramatisch war der Tag nun auch wieder nicht.

Zumindest nicht, bevor ich dazukam.

Sobald meine Schwestern und ich durch die Schultür gingen, tauchten wir in unseren Wochenalltag ein, was im Wesentlichen bedeutete, dass wir uns in den darauffolgenden sechs Stunden und 37 Minuten praktisch nicht mehr kannten. Ja, vielleicht wenn eine von uns beispielsweise Geburtstag hatte, dann hob man mal kurz grüßend die Augenbraue, aber ansonsten kannte ich sie nicht und umgekehrt.

Was nicht heißen soll, dass sie mich *nach* der Schule irgendwie kannten.

Ich nehme an, das ist einfach so, wenn man die Mittlere ist. Als wir jünger waren, kam Mom immer mit diesem steinalten Gleichnis vom Sandwich an, um zu erklären, warum das mittlere Kind so wahnsinnig wichtig sei. »Du bist nämlich sozusagen die Wurst im Brötchen!«, sagte sie immer, und meistens erinnerte ich

sie dann daran, dass nicht ich, sondern June diejenige ist, die bei uns auf Wurst steht, was ihre Metapher dann mehr oder weniger den Bach runtergehen ließ.

Ich will hier auch gar nicht auf Geschwisterneid machen. Schließlich mag ich meine Schwestern ja. Glaub ich jedenfalls. Biologisch gesehen hab ich vermutlich auch gar keine andere Wahl. Ich fänd es nur manchmal eben genial, wenn sie nicht ganz so sehr wären wie ... *sie* eben. Besonders in der Schule, wo June gerade ihre soziale Schmetterlingsmetamorphose durchmacht und April offenbar von einem Leben voller Bücher, Intelligenz und Dokortitel träumt, rutscht man halt schon ziemlich schnell mal durch die Maschen.

Und jetzt, wo meine Eltern geschieden sind, komm ich mir so mittelmäßig vor wie noch nie. Dabei hat mein Selbstwertgefühl keineswegs gelitten. Es ist nur so, dass mich bis vor Kurzem die Tatsache, dass meine Eltern noch verheiratet waren, von den anderen unterschieden hat. Aber jetzt? Jetzt sind wir nur noch Durchschnitt. Total unspannend.

Irgendwie denk ich ja auch, ich hab mich mein ganzes Leben lang darauf vorbereitet.

Da hätte es mich fast gewundert, wenn es nicht tatsächlich so gekommen wäre.

An jenem Montagmorgen also, als alles anfang, fuhr uns April in unserem Schneekomobil zur Schule. Erste Stunde Geometrie: mit dem Zirkel eine Schneemannfamilie gezeichnet. Zweite Stunde Sport: sofort die Bauchschmerznummer abgezogen und im Minutentakt gestöhnt, während die anderen ihre Runden gehetzt sind, bis sie ganz schwitzig und stinkig waren. Ich finde echt, dass der Zwang, Sporthosen zu tragen, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gelten sollte. (Als ich das neulich so zu

April gesagt hab, hat sie nur die Augen verdreht und mich runtergeputzt. »Weißt du, May, es gibt Leute, die haben tatsächlich unter Verbrechen gegen die Menschlichkeit gelitten. Darüber macht man keine Witze.« Sie ist echt so humorlos wie ein Floh. Und zwar wie ein extrem humorloser Floh.)

Dritte Stunde: Europäische Geschichte. Ich hasse Geschichte. Ja, ich kenne den Spruch, dass die, die aus der Geschichte nichts lernen, dazu verdammt sind, sie zu wiederholen – aber mal ehrlich. Die Geschichte wird nun schon seit Hunderten von Jahren erforscht, und es gibt immer noch Kriege und Hungersnöte und Diktatoren und üble Krankheiten. Die Geschichte wird sich wiederholen, völlig egal, ob ich mir nun 56 Minuten pro Tag was darüber eintrichtern lasse oder nicht.

Ganz besonders hasse ich übrigens die europäische Geschichte. Ich finde Europa ja total okay, und eines Tages werde ich in Paris wohnen, mit Blick auf den Eiffelturm, und mit einem Künstler zusammenleben – also, ich hab absolut kein Problem mit den Europäern. Aber ihre Geschichte ist einfach nur albern. Wär es denn wirklich so ein Drama gewesen, einem König mal 'nen anderen Namen zu verpassen als ständig nur James, Edward oder George? Warum denn nicht Hector? Oder Archibald? Spätestens, wenn man bei James dem Fünften angekommen ist, sollte man sich doch nach brauchbaren Alternativen umsehen, oder?

Und von Preußen fang ich lieber gar nicht erst an.

Aber was ich an europäischer Geschichte am allermeisten hasse, ist, dass die mir jetzt so 'nen NachhilfecLOWN verpasst haben. Offenbar kommt es nicht so gut in der Schülerakte, wenn man gleich die ersten beiden Tests im Schuljahr verhaut. Ich hab zwar versucht, darauf hinzuweisen, dass der Mangel an

Kreativität bei der königlichen Namensgebung wirklich nicht gerade hilfreich ist, aber statt Zustimmung hab ich nur 'ne Einladung zum stellvertretenden Schulleiter geerntet, damit er mit mir die Möglichkeiten in Sachen Nachhilfe diskutieren kann. Ich nehm allerdings mal an, dass bei diesem Date wohl nicht besonders viel diskutiert wird.

Meinem Vater sollte ich das wohl lieber nicht auf die Nase binden. Vermutlich habt ihr es schon von April erfahren (schließlich hat sie das inzwischen so gut wie jedem erzählt), dass unser Vater jetzt in Houston wohnt. Nicht, dass ihn meine Zensur in europäischer Geschichte sonderlich interessieren dürfte, aber er hatte mir halt versprochen, dass ich zu ihm fliegen darf und er mir dann Austin zeigt. Genau genommen hat er mir und meinen Schwestern ein Reise-Sonderprogramm versprochen, Quality-Time nur mit ihm, aber eigentlich will ich ja bloß Austin sehen. Schließlich haben die dort als Städtemotto »Keep Austin weird«. Austin soll also schön schräg bleiben, und ich bin ja auch ganz schön schräg, weshalb ich das Gefühl habe, dass diese Stadt und ich BFFFs werden könnten. (Also: Best Friends Forever, und was das zusätzliche F bedeutet, könnt ihr euch wahrscheinlich selbst denken.)

Und ja klar, sicher wird es auch total cool, meinen Vater zu besuchen. Aber ich geb mir immer große Mühe, nicht so viel an ihn zu denken. Ich geb mir überhaupt viel Mühe, an eine ganze Menge Dinge nicht zu denken.

Der Rest des Tages verlief wie gewöhnlich nervig. Die Mittagspause war wie immer ein ganz besonderer Tiefpunkt, vor allem, weil ich ja keinen Menschen kannte und alleine rumsitzen keinen Spaß macht. An sich wusste ich ja, dass April wahrscheinlich in der Schulbibliothek hockte und sich gerade detail-

liertes Wissen über die Paarungsgewohnheiten von Larven oder ähnlich nutzlosen Kram anlas, und June war sowieso immer irgendwo anders.

Was nicht heißen soll, dass ich je nach ihnen gesucht hätte.

Also verbrachte ich meine Mittagspause wie sonst auch, geisterte durch die Gänge und bemühte mich, so auszusehen, als ob ich gerade auf dem Weg irgendwohin war. Ich versuchte mir einzureden, dass mich ja eh keiner bemerkt, aber manchmal wird es davon nur noch schlimmer. Ich weiß auch nicht. Aber wie schon gesagt, ich bin eben ganz schön schräg.

Nach der letzten Stunde trottete ich hinaus auf den gleißend hellen Parkplatz, wo April schon am Auto lehnte und die Schlüssel in der Hand baumeln ließ. Ihre sonst so rosigen Wangen sahen ziemlich blass aus. Sogar ihre blonden Haare, die an sich schon sehr hell waren, wirkten noch bleicher als sonst. »Hey«, sagte ich, »du siehst aus, als würdest du gleich kotzen.«

»Hier.« Sie hielt mir die Schlüssel hin. »Kannst nach Hause fahren.«

Ratlos sah ich sie an. »Warum?«

»Darum.«

»Okay, ich frag noch mal. Warum?«

»Ich hab keine Lust, zu fahren. Ich ... ich hab Kopfschmerzen.«

»Du siehst eher aus, als würdest du gleich kotzen«, sagte ich noch mal und nahm ihr die Schlüssel aus der Hand. »Aber reihher mich bitte auf keinen Fall voll, ja?«

Noch ehe April etwas erwidern konnte, stand June vor uns. »Yep«, sagte sie. »Ab nach Hause.«

»Na, na«, erwiderte ich, »ist das denn ein angemessenes Verhalten für unser Fräulein Bald-bin-ich-beliebt?«

Sie sah mich nur an. »Du fährst?«

Ich hielt ihr die Schlüssel vor die Nase.

»Na toll«, maulte sie. »Aber wenigstens sterbe ich jung und schön.«

Als wir eingestiegen waren, überprüfte April dreimal ihren Sicherheitsgurt. »Vielen Dank für das Vertrauen, April«, brummelte ich und sah in dem Moment, dass June dasselbe tat. »Boah, danke, liebe Schwesternschaft.«

»Fahr einfach langsam«, entgegnete April. Sie fuhr sich pausenlos mit der Hand durch die Haare, als ob sie dort was suchte. »Und bitte krach nicht gegen irgendwas oder irgendwen.«

Die ersten fünf Minuten liefen glatt, vor allem, weil es durch ein Wohngebiet ging. »Weißt du, May, wenn du mal genau drüber nachdenkst«, warf June nach einem kurzen, seligen Moment des Schweigens in die Runde, »ist das eigentlich die gefährlichste Gegend für dich. Überall Kleinkinder und Haustiere, die jeden Moment auf die Straße rennen können ...«

»June«, blaffte ich sie an, »das ist echt nicht hilfreich.«

»Ich stelle ja nur eine Hypothese auf«, grinste sie. »Das macht man so in der Wissenschaft.«

Als wir an die Hauptkreuzung kamen, trat ich etwas entschlossener aufs Gas und April fuhr beinahe aus ihrer Strickjacke. »May, ich schwöre dir ...«, zischte sie.

Aber ich lachte nur. »Jetzt zeig ich dir mal, wie man das richtig macht, große Schwester.«

Da wurde April auf einmal ganz starr und rief: »Nein, nicht sie! Nicht sie, nein, May!«

»Wovon redest ...?«, wollte ich fragen, doch als ich an mir herunter sah, waren meine Hände vom Lenkrad verschwunden.

Das war nicht lustig.

Es ging alles so schnell, dass ich zuerst dachte, ich hätte nur zu lange geblinzelt oder einen geistigen Aussetzer gehabt oder so was. Mir wurde leicht mulmig zumute. »Woah!«, entfuhr es mir. Plötzlich aber scherte das Auto in Richtung Straßenrand aus und April schrie. »Nicht! Nicht das Mädchen!«

»Nicht wer?«, schrie ich zurück, und in dem Moment sah ich an der Ecke ein Mädchen mit ganz irren schwarzen Haaren, und April benahm sich, als könnte sie mich nicht mal hören.

Sie packte das Lenkrad und riss das Auto zurück in die Spur, gerade als das Mädchen auf dem Fußweg zusammenzuckte und vor Schreck ganz starr wurde. June brüllte: »Ich hab's gewusst! Ich hab's gewusst!«, und ich hatte weder einen Schimmer, wovon sie redete, noch interessierte es mich. Mir war nicht mal richtig klar, dass wir TOTAL nahe dran gewesen waren, eine unschuldige Fußgängerin über den Haufen zu fahren.

Dafür war ich viel zu beschäftigt mit der Frage, was eigentlich mit meinen Händen passiert war.

Als ich das nächste Mal zwinkerte, befanden sie sich wieder am Steuer, als wären sie nie weg gewesen. Auch April hielt das Lenkrad fest umklammert, und ihre Augen waren ganz weit aufgerissen.

»Was zur ...?«, flüsterte sie.

»Was?«, fragte ich zitternd.

»Was?«, wiederholte sie. »Bist du ... bist du gerade ...?«

»Bin ich gerade was?«

Vom Rücksitz meldete sich June zu Wort. »Ähm, Leute?«

Wir ignorierten sie, wie immer.

»May«, flüsterte April, »du warst da und dann warst du weg.«

»Leu-te!«

»June, jetzt halt doch mal die Klappe«, rief ich über die Schul-

ter, aber ich merkte sehr wohl, wie meine Stimme zitterte. Sie klang irgendwie dumpf, als wäre ich gar nicht richtig da.

Als wäre ich unsichtbar.

»Unmöglich«, sagte ich zu April. »Sieh mich doch an! Ich bediene hier schweres Gerät! Wie kann ich da einfach verschwinden?«

»Oh mein Gott, du *fährst* ja!«, flippte April plötzlich total aus. »Fahr rechts ran, sofort! Du kannst jetzt nicht fahren!«

»Alles okay«, brüllte ich zurück. »Und ich kann nicht rechts ranfahren, wir sind mitten auf der Straße!«

»Hey, LEUTE!« June schrie jetzt ebenfalls. »Ich glaub, ich ...«

»June, HALT DIE KLAPPE«, schrien wir beide nach hinten.

»Hör mal, du halluzinierst wahrscheinlich oder so was«, versuchte ich April zu beruhigen. »Du bist erschöpft und du halluzinierst. Du brauchst mehr Schlaf. Es ist nicht gesund ...«

»Und *du* faselst Unsinn«, unterbrach sie mich. »Du hast es auch gesehen. Deine Augen sind jetzt noch so groß wie Suppenteller.«

Nach einem Moment des Schweigens lehnte June sich zu uns nach vorn. »Ich glaub, ich weiß warum ...«

»Na, dann haben wir halt zusammen halluziniert«, sagte ich. Wäre June-Ignorieren olympische Disziplin – ich wäre Michael Phelps.

»Ach, wir haben *zusammen* halluziniert?« April wurde hysterisch. »Nee klar, klingt absolut logisch.«

»Oh, tut mir leid, was klingt denn jetzt logischer für dich? Vielleicht die Theorie, dass ich *verschwunden* war?« Dabei hielt ich das Lenkrad so fest umklammert, dass es aussah, als würden meine Fingerknöchel gleich durch die Haut platzen. Ich drückte nacheinander jeden Finger einzeln dagegen, wobei ich sie im

Kopf immer wieder zählte, erst bis zehn und dann rückwärts bis eins.

»Würdest du jetzt *bitte* endlich rechts ranfahren?«, kreischte April. »Du kannst so nicht fahren!«

»Und doch tue ich es!«, konterte ich.

»WÜRDET IHR MIR JETZT BITTE MAL EINEN MOMENT ZUHÖREN!« June kann so laut brüllen, dass man sich wünscht, man wäre taub.

»NEIN!«, schrien wir beide zurück.

»NA TOLL!«, brüllte sie, ließ sich gegen die Lehne fallen und verschränkte die Arme. »Dann müsst ihr eben blöd sterben. Mir doch egal.«

Ungefähr 15 Sekunden lang herrschte Schweigen, und ich bog in unsere Straße ein. Ein Haus sah hier aus wie das andere. In der ersten Woche nach unserem Umzug musste Mom immer die Garage offen lassen, damit wir erkannten, wo wir wohnen. Aber heute sah ich die Häuser kaum. Ich war zu beschäftigt damit, innere Versprechen zu machen. *Ich schwöre, nie wieder die Schule zu schwänzen*, sagte ich mir in Gedanken. *Ich werde freundlicher zu meinen Schwestern sein. Ich werde europäische Geschichte nicht mehr hassen und endlich dafür büffeln. Ich werde mich ehrenamtlich für Krebskranke engagieren, um das eine Mal wieder gutzumachen, wo ich diese Zigarette geraucht ...*

Vom Rücksitz her tönte klar und deutlich Junes Stimme. »Ach, du hast geraucht?«

Fast wäre ich in die Mülltonnen vor unserem Haus gebettet, schaffte es aber gerade noch, kontrolliert zum Stehen zu kommen, ehe ich mich zu ihr umdrehte und sie sprachlos anstarrte. April starrte ebenfalls. »Was?«, fragte sie June. »Wovon redest du?«

Ausgeschlossen, dass sie das weiß, dachte ich. Voll. Und. Ganz. Ausgeschlossen.

June lehnte sich zurück. »Wollen wir wetten?«

April hielt sich mit der Hand den Mund zu. »Hast du gerade ihre Gedanken ...?«

»Yep«, sagte June und klang widerlich selbstgefällig. »Das wollte ich euch die ganze Zeit sagen. Und keine Angst, May«, fügte sie noch hinzu, »ich hab nicht vor, das mit der Zigarette Mom zu erzählen. Noch nicht.«

»Bete lieber, dass meine Hände wieder verschwinden, bevor ich dir damit den Hals umdrehen kann«, schrie ich und wollte mich auf sie stürzen.

»Halt, halt, stopp!«, schritt April ein und zog mich zurück, während June sich schon in die hinterste Ecke vom Rücksitz verkrochen hatte. »Lass das, May! Mom und Dad sind da und bestimmt werden ...«

Wir erstarrten gerade rechtzeitig in dem Moment, als meine Eltern gemeinsam aus der Haustür kamen. Dad hatte seine Sonnenbrille auf, und Mom war noch in ihren Büroklamotten. Beide hatten die Lippen aufeinandergepresst. Draußen diskutierten sie dann über etwas, das wir nicht hören konnten. Es sah nicht gut aus, aber andererseits hatte in den letzten achtzehn Monaten keins ihrer Gespräche gut ausgesehen. Wie die sich angehört haben, erzähle ich euch lieber gar nicht erst.

Wir saßen im Auto und beobachteten sie fast eine ganze Minute lang. Mir war nicht ganz klar, ob sie sich wieder stritten oder ob ...«

»Nein, sie streiten«, sagte June.

»Hör auf, meine Gedanken zu lesen«, sagte ich ganz benommen, gerade als April zu June sagte: »Hör auf, die Gedanken

unserer Eltern zu lesen.« Ich saß einfach nur auf dem Fahrersitz, und meine Beine klebten am Lederbezug fest. Es tat weh, wenn ich sie wegziehen wollte, was ich aber seltsam beruhigend fand. Schmerz tat gut. Schmerz bedeutete, dass ich noch *da* war.

»Na, meine Süßen!«, rief mein Vater plötzlich. Er hatte das Gespräch abgebrochen, als er uns bemerkt hatte. »Los, kommt, verabschiedet euch noch schnell von eurem alten Vater, bevor er ein Cowboy wird.«

Ich hätte kotzen können, als er das sagte. Und bei dem Gedanken ans Kotzen brannte mein Hals vor lauter Tequila-Erinnerung, wovon mir noch mehr nach Kotzen zumute war. »Krass«, bemerkte June leise, doch ich hörte sie kaum. Ich dachte darüber nach, wie es das nächste Mal wohl sein mochte, wenn ich zu meinem Vater wollte, ob es ein komisches Gefühl sein würde, in ein Flugzeug zu steigen, um ihn zu besuchen. Ich fragte mich, ob er mich jetzt gerade überhaupt sehen konnte oder ob ich verrückt geworden war, ob etwas an mir so irre war, dass mein Körper lieber verschwand, als sich von meinem eigenen Vater zu verabschieden.

Ich riss mich zusammen und winkte ihm zu. Im Seitenspiegel sah ich, dass Junes Lippen zitterten, doch dann biss sie drauf und zwinkerte hastig. Sonst tut sie das immer, wenn sie mit jemandem flirten will, obwohl es ja eher so aussieht, als ob ihr eine Kontaktlinse verrutscht wäre. Mir war allerdings klar, dass sie im Moment nicht süß wirken wollte.

Als June ihre Gesichtszüge wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte, öffnete ich die Autotür und setzte vorsichtig einen Fuß auf die Straße. In dem Moment, in dem ich ihn so auf dem Boden stehen sah, war ich mir gar nicht so sicher, ob ich darüber froh sein sollte oder nicht.

Kapitel 3

>>Ich konnte mich genau erinnern.
und wie ich mich erinnern konnte.<<

JUNE

ICH HAB'S GEWUSST – OH MEIN GOTT, ICH HAB'S GEWUSST.

Ich wusste es in dem Augenblick, als wir an diesem Obdachlosen vorbeigefahren sind. April dachte, ich bin total unsensibel, aber ich erzähle euch mal, was wirklich passiert ist.

Denn als wir an ihm vorbeigefahren sind, da war ich überhaupt nicht gehässig.

Ich konnte seine Gedanken lesen.

IST DOCH VOLL ABGEDREHT, ODER?

Okay, nicht halb so abgedreht wie seine Gedanken, das kann ich euch sagen.

April erzählt die Geschichte immer so, als wär alles eine einzige epochale Riesenüberraschung gewesen, und May sagt immer, dass es erst dann richtig *dramatisch* wurde, als sie mit ins Spiel kam und mitten im Feierabendverkehr das Leben von uns allen aufs Spiel gesetzt hat. Von mir aus.

Ich erzähle meinen Schwestern nun schon seit Jahren, wie alles angefangen hat, aber mir glaubt ja keiner. Sie dachten immer, das sei nur so eine nette kleine Geschichte, die ich mir da zusammengesponnen habe.



Robin Benway

Die außergewöhnlichen Geheimnisse von April, May & June

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40122-4

cbj

Erscheinungstermin: September 2013

Magisch, witzig und absolut ehrlich – April, May & June!

Die drei Schwestern April, May und June könnten unterschiedlicher nicht sein, und oft genug fliegen die Fetzen. Doch als sich ihre Eltern scheiden lassen und sie mit ihrer Mutter umziehen, beginnt das härteste Jahr ihres Lebens: Eine neue Highschool, neue Freunde – und die erste große Liebe! Und dann wären da noch die magischen Kräfte ... April sieht die Zukunft, May kann sich unsichtbar machen und June liest Gedanken. Als April eine Vision von einem drohenden Unheil hat, bleibt den Schwestern nichts anderes übrig, als sich zusammenzuraufen. Und dabei lernen sie mehr, als sie sich jemals hätten vorstellen können. Denn eins ist klar: Die drei Schwestern werden immer zusammenhalten, egal was kommt!

 [Der Titel im Katalog](#)